

Text: Röm 11,17-24

I

Heute am Israel-Sonntag werden wir Christen daran erinnert, dass wir in unserem Glauben untrennbar verbunden sind mit dem jüdischen Volk und mit dem jüdischen Glauben. Untrennbar! Denn es gäbe gar kein Christentum, wenn es das Judentum nicht gäbe. Lange Zeit haben wir das vergessen oder auch nicht wahrhaben wollen. Erst seit den furchtbaren Ereignissen des Holocaust (Auschwitz, Treblinka, Bergen-Belsen, Theresienstadt) ist uns das bewusst geworden. Erst seitdem haben wir Christen uns neu darauf besonnen, dass unser Glaube aus dem jüdischen Glauben gewachsen ist, obwohl man es –wenn man nur ein bisschen in die Bibel hineinschaut- eigentlich wissen müsste, so wie es der Klosterbruder in Lessings Schauspiel „Nathan der Weise“ in schmerzlicher Trauer sagt: „Es hat mich Tränen genug gekostet, wie Christen so sehr vergessen konnten, dass unser Herr ja selbst ein Jude war“. Unser Herr, also „unser Herr Jesus“, er war Jude und kein Christ. Er ist als Jude geboren, Sohn der Jüdin Miriam und des Juden Joseph, er hat als Jude gelebt, mitten in seinem jüdischen Volk, er ist als Jude gestorben „INRI – Jesus von Nazareth, König der Juden“ – er ist in Galiläa und Jerusalem, im heutigen Israel/Palästina seinen Jüngerinnen und Jüngern als Auferstandener erschienen, seine erste Gemeinde bestand nur aus Juden, der große Volkerapostel Saulus/Paulus – er war Jude und blieb auch als Jesus-Glaubiger Jude bis zu seinem Tode. So ist es, ist es einfach. All dies ist in der Bibel nachzulesen. Wie sonderbar, dass wir es über lange Jahrhunderte überlesen oder vergessen oder verdrängt oder als unwichtig erachtet haben. Grund genug, uns heute, am Israel-Sonntag, mit aller Deutlichkeit daran zu erinnern.

II

Paulus selbst, der jesus-gläubige Jude, erinnert uns im heutigen Predigttext ganz entschieden daran. In drei Kapiteln des Römerbriefes (Kap 9-11) beschäftigt sich Paulus ausführlich mit dem Verhältnis zwischen Juden und Christen, zwischen Israel und Kirche. Er selbst leidet darunter schmerzlich, dass nicht alle seine Schwestern und Brüder an Jesus glauben. „Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammesgenossen sind nach dem Fleische, die Juden sind, von denen Christus herkommt nach dem Fleisch, (wenn ich sie doch für den Herrn gewinnen könnte)“ (Röm 9,1-5) – so beginnt er sein drei Kapitel langes Ringen um die Liebe seines Volkes. Wer das ganze in einem Zug liest, der wird merken, wie Paulus hier an sich selbst leidet, wie es ihm im Innersten trifft, dass Juden und Christen unterschiedliche Wege gehen. Und es trifft ihn vor allem auch, daß die Christen (in Rom und anderswo) jetzt überheblich sagen. „Wir haben die Wahrheit! Gott ist mit uns! Gott hat Israel verlassen, weil sie Jesus als ihren Herrn nicht anerkennen. Das Heil ist von den Juden auf uns Christen übergegangen, die Kirche hat die Synagoge abgelöst und bewirbt.“ NEIN – möchte Paulus aufschreien. So ist es nicht, ganz im Gegenteil. „Kindschaft“ und „Herrlichkeit“ und „Bund“ und „Gesetz“ und „Gottesdienst“ und „Verheißungen“ bleiben bei den Juden (Röm 9,4) – sie werden durch Jesus nicht ausradiert, sie bleiben. Und es besteht für uns Christen absolut kein Grund, überheblich zu meinen, mit uns finge nun alles neu an, erst richtig an (so wie ja ganz äußerlich unsere allgemeine Zeitrechnung mit ‚Christus‘ –vor und nach Christus- beginnt). Nein, es hat schon 1000, ja fast 2000 Jahre früher angefangen, mit Mose und den Propheten, in deren Tradition auch Jesus steht. Paulus führt das in den weiteren Kapiteln mit vielfältigen Beispielen aus. Und der Höhepunkt seiner Rede ist dort erreicht, wo er im heutigen

Predigttext ziemlich am Ende seines langen Gedankenweges im berühmten Ölbaumgleichnis deutlich macht, wie Judentum und Christentum, Israel und Kirche untrennbar miteinander verbunden sind und dass dabei Israel die Priorität zukommt.

Hören wir auf diesem Hintergrund noch einmal den Predigttext, den gesamten (*Röm 11,17-24 nochmals vorlesen, vielleicht in einer neueren Übersetzung; bei einer traditionellen Übersetzung empfehle ich die „Zürcher Bibel“*).

III

„Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ – das ist inzwischen zu einem geflügelten Wort geworden im christlich-jüdischen Gespräch. Und damit ist gemeint: Unser christlicher Glaube wurzelt im jüdischen Glauben, er ist daraus gewachsen. Die Wurzeln eines Baumes kann man nicht sehen, aber er blüht und grünt nur, wenn die Wurzeln nicht beschädigt werden. Wenn wir daher uns von den Wurzeln unseres Glaubens abschneiden, dann verkümmert unser Glaube, er stirbt ab. Das klingt nicht nur schlimm, es ist auch schlimm. So schlimm eben, wie die Judenverfolgungen während der letzten 2000 Jahre gewesen sind mit ihrem Höhepunkt im Dritten Reich. das waren dann –wie ein Theologe es zugespitzt formuliert hat“ –die „gnadenlosen Folgen eines fehlgeleiteten christlichen Glaubens“, eines Glaubens –oder besser gesagt: eines Irrglaubens- der sich von seinen Wurzeln abgeschnitten , sich selbst amputiert hat und so zum Absterben verdammt ist. Unsichtbar sind die Wurzeln, d.h. wir selbst sehen es an uns nicht mehr. denn wir sind Christen und keine Juden. Natürlich nicht. Vielleicht sollte man auch sagen: äußerlich und „fleischlich“ (wie es Paulus sagt) sind wir Christen, innerlich und „geistlich“ stehen wir –ob wir's wahr haben wollen , ob's uns das recht ist oder nicht- in der jüdischen Tradition. Sichtbares Zeichen dafür, also auch äußerlich zu sehen, ist die Bibel selbst, die zu $\frac{3}{4}$ eine jüdische Bibel ist, der Teil der Bibel, den wir das Alte Testament nennen. Es ist ein ganz wichtiger teil unseres christlichen Glaubens. Was wären wir ohne die Lieder der Psalmen, was wären wir ohne die Schöpfungsgeschichte, die Erzvätergeschichten., die prophetischen Weissagungen. All das –jüdisches Urgestein- gehört zu unserem Glauben hinzu, so selbstverständlich, daß wir es uns oft gar nicht bewusst machen. Das ist die Wurzel unseres Glaubens. Nochmals mit Paulus. „Nicht du (Christ) trägst die Wurzel, sondern die (jüdische) Wurzel trägt dich (als Christ)“ . So ist es einfach.

An dieser Stelle wäre dann auch –hätte ich jetzt in der Predigt noch mehr Zeit- von Jesus selbst zu reden, der bewusst in seiner jüdischen Tradition stand, die Thora (die Gebote) hoch achtete, als „Liebespharisäer“ seinen jüdischen Glauben nicht auflöse, sondern vertiefen wollte, daher mit seinen jüdischen Glaubensgenossen im Streit um das richtige Verständnis der Gebote Gottes lag, sich aber nie, nie von seinen jüdischen Wurzeln losgesagt hat. Ich aknn das hier nur kurz andeuten in der Zuspitzung. Jesus war Jude und kein Christ.

Paulus hat daher ganz recht, wenn er den Christen in Rom -und natürlich auch uns hier in diesem Gottesdienst- sagt: „Rühme dich (als eingepfropfter wilder Ölweig) nicht gegenüber den (kurzfristig ausgebrochenen) natürlichen Ölweigen. ... Sei nicht stolz darauf, sondern fürchte dich (d.h. sieh zu, dass du nicht wieder ausgebrochen wirst aus dem Ölbaum)“ Also, ich denke, das Bild ist klar: Der edle Ölbaum mit seinen tiefen Wurzeln, das ist die gesamtjüdische Tradition, die wir aus dem AT kennen, in der auch Jesus stand. Die natürlichen Ölweige sind die Juden, die zur Zeit des Paulus gerade leben, die ihren Weg des Glaubens gehen, allerdings ohne an Jesus als Messias zu glauben. Sie sind die „natürlichen Ölweige“, weil sie von Ur an zu dem Ölbaum gehören. Die Christen (in Rom und anderswo) sind die „wilden Ölweige“, ehemals ungläubige Heiden, jetzt aber –durch den Glauben an Christus. eingepfropft in den Ölbaum und haben „teilkommen an der Wurzel und dem Saft

des Ölbaums“ (v.17). Also das heißt einfach: Wir gehören jetzt dazu, wir partizipieren an der großen und reichen jüdischen Tradition, wie sie uns aus der ganzen Bibel (vor allem aus dem AT, aber natürlich auch aus dem NT) entgegenkommt. „geistlich bin ich ein Jude“ – sagte etwas zugespitzt Fr.Wilhelm Marquardt einmal, einer, der sich als christlicher Theologe besonders mit dem Judentum beschäftigt hat. „Geistlich bin ich ein Jude“ – das ist recht zugespitzt gesagt und es klingt auch missverständlich, dennoch ist es –recht verstanden- ganz richtig. Es greift einfach das Bild von der „Wurzel“, dem „Ölbaum“ und den „natürlichen und wilden Zweigen“ auf. Ich kann und darf mich als Christ nicht trennen von meinen jüdischen Wurzeln, sonst verkümmert mein Glaube – wie leidvoll an der fast 2000-jährigen Geschichte des Christentums zu sehen ist.

IV

Paulus ist aber zuversichtlich. Er ist gewiss, dass die „Güte Gottes“ (v.22) allen gilt, Juden und Nicht-Juden und dass diese Güte Gottes das letzte Wort behält. Paulus hat daher die Vision –oder sollen wir es einen Traum nennen?- , dass einst alle Menschen –Juden und Christen, Gläubige und Heiden, natürlich und wilde Ölweige- zu diesem Ölbaum Gottes gehören und vom „Saft des Ölbaumes“ leben. Noch ist es nicht so weit, damals nicht bei Paulus, heute nicht bei uns. Doch wir sind –da ist Paulus ganz sicher und ich schließe mich dem an- auf dem Wege dazu, denn Gottes Güte kennt keine Grenzen und ist auch nicht zeitlich begrenzt. Es wird kommen der Tag –wann wissen wir nicht- an dem wir alle zusammengehören und gemeinsam Gott loben und preisen. So wie einst am Anfang, als alle Menschen zu Gott gehörten, so auch einst am Ende, wenn Gott sein wird alles in allem. Wir leben dazwischen, zurückblickend auf unsere jüdischen Wurzeln, vorausblickend auf das, was kommt, kommen kann, auch wenn „wir es noch nicht voll ergriffen haben“ (Phil.3,12). Das steht alles noch dahin. Doch wenn ich weiß, wenn wir wissen, woher wir kommen, dann wissen wir auch, wohin wir gehen können. Wenn wir wissen, worin wir wurzeln, dann werden die Zweige unseres Glaubensbaumes auch blühen und sprießen und gute Früchte bringen.

Und ich füge hinzu: Nur dann! Dann aber wirklich!

Wahrnehmungen auf dem Wege zur Predigt:

Ehe vom Predigttext zu reden ist, ist vom Anlaß (Kasus) des Gottesdienstes am 10. Sonntag nach Trinitatis zu reden. Es ist von alters her der sog. „Israelsonntag“. Früher war es der Sonntag „zum Gedenken an der Zerstörung des Tempels in Jerusalem“ (jüdisch. der 9.Aw) und wurde meist israel-kritisch ausgelegt. Tendenz: Der Tempel in Jerusalem wurde zerstört, als „Strafe Gottes“ für die Juden, die Jesus nicht als Messias anerkannten. Jesus weint über sein Volk (Lk. 19, 41-48), weil es abtrünnig geworden ist. Diese bewusst israel-kritische Sicht, die aus einem falschen Überlegenheitsgefühl des Christentums geboren ist, ist in den letzten 50 Jahren nach Auschwitz („die gnadenlosen Folgen eines fehlgeleiteten christlichen Glaubens) gründlich vergangen. Wir sind heute endlich dabei (in allen evangelischen Landeskirchen wurde von den Synoden Erklärungen verabschiedet, in denen sich zur Schuld in der Vergangenheit bekannt und nach einem neuen Verhältnis „Kirche-Israel gesucht wurde), uns die jüdischen Wurzeln unseres christlichen Glaubens bewusst zu machen und diese nicht mehr zu verleugnen.

Genau an dieser Stelle knüpft der heutige Predigttext an. Paulus setzt sich in einem sehr tiefgreifenden drei Kapitel langen Auseinandersetzung (Kap 9-11 des Römerbriefes) mit den jüdischen Wurzeln seines eigenen Glaubens auseinander, leidet darunter, dass nicht alle seine Brüder (und Schwestern) wie er an Christus glauben und fragt nach der Verbindung zwischen „Christen und Juden“. Am Ende dieser langen –und manchmal auch quälenden und komplizierten- Auseinandersetzung findet er für sich die Lösung, indem er in dem berühmten

Ölbaum-Gleichnis von den „natürlichen Zweigen“ (die Juden) und den „wilden Zweigen“ (Die Heiden, die Christen geworden sind) spricht. Beide aber leben davon, dass sie zum selben Ölbaum gehören und nur dann weiterleben können, wenn sie sich von ihrer Wurzel nicht abschneiden. Das Gleichnis ist für Paulus (er hat das heidenchristliche Rom vor Augen) vor allem eine Mahnung an uns Christen, nicht stolz und überheblich auf die Juden, die sich angeblich vom wahren Glauben losgesagt haben, herabzublicken. Im Gegenteil: den christlichen Glauben (den Glauben an Jesu als Christus) gäbe es gar nicht, wenn es nicht die jüdische Wurzel gäbe, die uns im AT unübersehbar deutlich vor Augen gestellt ist. Und wenn wir uns gar zu überheblich gebärden, dann kann es auch sein –so Paulus- dass Gott uns wieder aus dem Ölbaum wegnimmt, denn wir sind als „wilde Zweige“ nur eingepropft, gehören nicht so natürlich dazu wie die Juden (Vgl. vv. 23.24)

Wie ist über diesen –was das Bild betrifft recht einfachen, was die Sache betrifft, recht schwierigen- Text zu predigen? Doch wohl so, dass in der <predigt eine Grundinformation zum Anlaß (Kasus) des Israelsonntags gegeben wird. Es mag von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich sein, wieweit das bereits im allgemeinen Bewusstsein ist. Auch kann das komplizierte Verhältnis „Kirche-Israel – jüdischer Glaube-christlicher Glaube) nur eben angedeutet werden. Es empfiehlt ich daher auch, nach dem Gottesdienst noch zu einem Gespräch zusammen zu kommen oder auch ein Seminar zu diesem Thema zu veranstalten. Auf keinen Fall darf man aber dieser Thematik ausweichen, auch wenn es mühselig und für manche vielleicht auch brenzlich ist.

Die Bilder des Textes selbst sprechen für sich und können die komplizierte (für manche theoretische oder abstrakte) Problematik durchaus anschaulich machen. „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ sollte der rote Faden sein, der sich durch die ganze Predigt zieht.

Liturgische Vorschläge:

Tagesgebet: Herr, unser guter Gott // zur dir kommen wir heute an dem Tage, an dem wir Israel gedenken wollen // am dem tag, an dem wir uns daran erinnern, dass unser christlicher Glaube aus dem jüdischen Glauben gewachsen ist // an dem tage, an den wir diese durch jesus geschaffene untrennbare Verbindung uns neu bewusst machen wollen // sei du bei uns mit deinem guten Geist // führe uns durch diesen Gottesdienst // so dass wir in Lied, Gebet und Lesung dich und dein geliebtes Volk loben und preisen./7 Dies bitten wir im Namen Jesu, Juden, unseres jüdischen Bruders und deines Sohnes.
Amen.

Fürbitten: Gott, unser Vater, wir bitten dich heute vor allem darum, dass das Verhältnis zwischen uns Christen und deinem geliebten jüdischen Volk in unserem Lande erneuert wird // wir bitten darum, dass uns neu bewusst wird, wie unser christlicher Glaube aus dem jüdischen Glauben gewachsen ist // lass uns dies nicht mehr vergessen du n verdrängen, sondern laut und deutlich vor jedermann bekennen // wir bitten heute besonders für das jüdische Volk, das in unserer Welt immer noch verfolgt wird // vielleicht bei uns in Deutschland nicht mehr so offen wie vor 50 Jahren, aber heimlich und unbewusst dann doch noch // lass uns hier hellwach sein, um allen Judenhass in uns und um uns zu widerstehen // wir bitten aber auch ganz konkret für die Menschen in Israel/Palästina heute // für die Menschen, die unter Unterdrückung, Hass, Misstrauen leiden - auf beiden Seiten // bringe sie auf den Weg der Versöhnung, dass dein Schalom bei Ihnen sichtbar werde // Herr, mach uns so zu Boten deines Friedens, indem wir on uns aus Versöhnung vorleben, Versöhnung zwischen unserem christlichen Glauben und dem jüdischen Weg des Glaubens.

Und alles, was uns in dieser Stunde noch bewegt, das fassen wir zusammen in den Worte, die uns Jesus, unser jüdischer Bruder, die Sohn gelehrt hat.... (Vater unser)

Eingangslied: Wohl denen, die da wandeln (EG 295)

Wochenlied: Gott der Vater steh uns bei (EG 138) oder: Nun danket, erhebt und preiset (EG 290).

Predigtlied: Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit (EG 502) oder. wach auf, wach auf du deutsches Land (EG 145)

Epistel-Lesung: Predigttext oder/und Röm 9,1-8.14-16

Evangeliums-Lesung: Lk 19,41-48 oder: MK 12,28-34

Liturgische Farbe: grün

Verfasser: Hauptpastor Prof. Dr. Axel Denecke, Herbert-Weichmann-Str.34, 22085 Hamburg